

Regierungspräsident Marcus Caduff

1. August Ansprache in Samnaun

Für mich ist es immer wieder faszinierend zu sehen, wie die Schweiz als Staat, als Einheit funktioniert. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern, in denen eine gemeinsame Sprache oft ein zentrales Element der nationalen Identität darstellt, ist die Mehrsprachigkeit und das Nebeneinander verschiedener Sprachgruppen ein wesentlicher Bestandteil der Schweizer Identität.

Die kulturelle, sprachliche und landschaftliche Vielfalt auf diesem kleinen Raum ist beeindruckend. Die Realität in Genf ist komplett eine andere als die in Samnaun, die Realität in Mendrisio eine andere als jene in Schaffhausen.

Diese Vielfalt in der kleinen Schweiz spiegelt sich im Kanton Graubünden nochmals im Kleineren wider. Auch bei uns kommen – als einziger Kanton der Schweiz – drei Sprachen und Kulturen zusammen. Unsere Landschaft ist geprägt von mediterranem Klima mit Palmen, und quasi in Sichtdistanz ragen die 4000er mit imposanten Gletschern und arktischen Verhältnissen. Faszinierend sind für mich die unterschiedlichen Mentalitäten in unserem Kanton. Man könnte sagen, Graubünden ist nicht nur die Schweiz im Kleinen, sondern deren Bewohnerinnen und Bewohner gelten als die „Gebirgs-Edition“ der Schweiz.

Und wir Bündnerinnen und Bündner sind mächtig stolz auf unsere Traditionen und Eigenheiten – manche bezeichnen das auch als Stursinn, was natürlich nicht stimmt. Die Sprachenvielfalt ist ein zentrales Element der Bündner Identität und des Selbstverständnisses. Sie ist der hörbare Ausdruck der kulturellen Vielfalt auf engstem Raum und dies bei lediglich etwa 200'000 Bewohnerinnen und Bewohnern.

In Graubünden weiss man nie so genau, ob man mit "Grüezi", "Allegra" oder "Buongiorno" begrüsst wird. Und wer dann versucht, den Wanderweg nach "Chli Aegerta" oder "Cuolm Pign" zu finden, merkt schnell: Für die Flurnamen bräuchte man eigentlich ein Wörterbuch. Witzigerweise sind es gerade diese Flurnamen und Ortsbezeichnungen, die nicht nur Gäste, sondern auch Einheimische darüber rätseln lassen, wie sie eigentlich korrekt ausgesprochen werden.

Tauchen wir etwas in die drei Sprachen und Kulturen Graubündens ein. Am häufigsten gesprochen wird Deutsch, die meisten würden wohl Bündnerdeutsch sagen und den Dialekt des Churer Rheintals meinen. Dieser ist wohl der

meistgesprochene Dialekt in Graubünden und wird darum ausserhalb als typisches Bündnerdeutsch wahrgenommen. Neben dem Churer Rheintaler Dialekt gibt es in Graubünden aber auch deutsche Dialekte, die ganz anders tönen: die Walserdialekte und den Tiroler Dialekt von Samnaun.

Der Samnauner Dialekt ist ein einzigartiger Dialekt und stellt sprachwissenschaftlich gesehen eine Variante des Südbairischen bzw. einen bairisch-tirolerischen Dialekt dar. Er unterscheidet sich damit deutlich von allen anderen Deutsch-Dialekten der Schweiz, die Alemannisch geprägt sind. Samnaun ist die einzige Gemeinde der Schweiz, die nicht zum alemannischen, sondern zum bairischen Dialektgebiet gehört. Mit rund 750 Sprechenden bildet Samnaun somit die kleinste sprachliche Minderheit der Schweiz. Und wir Rätoromanen dachten immer wir seien die Minderheit. Mit gut 40'000 Personen, die Romanisch als Hauptsprache angeben, sind wir im Vergleich schon fast riesig.

Bis vor etwa 200 Jahren war Samnaun ebenfalls romanischsprachig. Weil es aber nur ins benachbarte Tirol ganzjährige Verkehrsverbindungen gab, nahm die Bevölkerung von Samnaun mit der Zeit den deutschen Dialekt der Tiroler Nachbarn an. Die Flurnamen in der Region, wie Compatsch (bebautes Feld), Laret (bei einem Lärchenwald), Plan (Ebene) oder Ravaisch (an einem Bach gelegen) sind romanischen Ursprungs und weisen auf die ehemalige rätoromanische Kultur hin.

Anders als das bekannte Bündnerdeutsch tönt auch der Walser-Dialekt. Grosse Teile Graubündens wurden im Spätmittelalter von Einwanderinnen und Einwanderern aus dem Wallis besiedelt. Sie zogen vornehmlich in höher gelegene Gebiete, welche von der ansässigen rätoromanischsprachigen Bevölkerung nicht dauerhaft bewohnt wurden. Die Herkunft aus dem Wallis ist den Walserdialekten heute noch anzuhören – und manche sagen, auch ihren "sturen Grind" hätten sie behalten. Die Walser haben einen so einzigartigen Dialekt, dass selbst andere Bündner, geschweige denn Schweizer, sie kaum verstehen. Sie verwenden typische walsersische Laute wie "schi" statt "sie" und "iisch" statt "Eis" und "insch" (hat nicht mit iches zu tun) statt "uns" und sind mächtig stolz darauf.

Und dann gibt es natürlich die einzige wahre Schweizer Sprache, meine Muttersprache, das Rätoromanische. Es ist die einzige Sprache, die ausschliesslich in der Schweiz gesprochen wird. Und ich kann ihnen garantieren, dass unsere Sprache aus viel mehr Wörtern als "caras aspectaturas e cars aspectatus" oder capuns, maluns e subvenziuns besteht. Wobei – und dieser Hinweis sei hier erlaubt

– subvenziuns schon ein wichtiges Wort ist. Wenn Sie glauben, Ihre Situation mit Ihren verschiedenen Dialekten sei kompliziert, muss ich Sie eines besseren Belehren. Mit unseren fünf rätoromanischen Idiomen sind wir die wahren Mehrsprachigkeitskünstler. Bei uns existieren sowohl fünf regionale Schriftdialekte (sogenannte Idiome), nämlich Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader. Um die Verwirrung komplett zu machen, wurde in den 1980er Jahren die überregionale Schriftsprache Rumantsch Grischun geschaffen.

Mit der italienischen Sprache, ihrem Charme und Flair gehört auch die Italianità zu Graubünden. Für diejenigen aus den nördlichen Kantonsteilen ist es manchmal zum Verzweifeln, denn im Süden des Kantons ist das Verhältnis zu Zeit und Pünktlichkeit sehr entspannt. Zeitangaben können flexibel interpretiert werden, sind eher indikativ. So durfte ich kürzlich an einer gesamtkantonalen Veranstaltung Präsentationen aus allen drei Sprachgebieten geniessen. Die Zeitvorgabe war 10 Minuten. Während der Vertreter der Deutschsprechenden sich strikt an die Vorgabe hielt, schaffte es der Rätoromane knapp nicht. Bei den Vertretern des italienischsprechenden Teils unseres Kantons war die Zeitvorgabe hingegen wirklich indikativ: sie benötigten fast dreimal so lange. Dafür war das typische Gestikulieren mit den Händen lebhaft, expressiv und fast schon ein eigener Teil der Kommunikation. Ich dachte mir einmal mehr: Das ist Graubünden – so unterschiedlich, so vielfältig. Das ist es, was diesen Kanton so bereichert und spannend macht.

Was möchte ich mit dieser etwas überspitzten Beschreibung unserer sprachlichen und kulturellen Vielfalt sagen?

So wie Graubünden im Kleinen ist, ist die Schweiz geprägt von einer aussergewöhnlichen kulturellen, topografischen und sprachlichen Vielfalt. Vier Landessprachen – Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch – sowie unsere regionalen Traditionen und Konfessionen machen das Land einzigartig und faszinierend.

Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern definiert sich die Schweiz nicht primär über eine gemeinsame Sprache oder ethnische Zugehörigkeit, sondern über das Zusammenleben verschiedener sprachlicher und kultureller Gruppen in einem föderalen Staat.

Die Identität der Schweiz definiert sich durch die bewusste Entscheidung zum Zusammenleben in Vielfalt – getragen von gemeinsamen politischen Werten wie direkter Demokratie, Föderalismus, Unabhängigkeit und einem starken Gemeinschaftssinn. Sie ist das Ergebnis eines historischen und fortlaufenden Willensprozesses, der unterschiedliche Identitäten integriert und verbindet.

Gerade weil die Schweiz so unterschiedlich ist, hat sich ein System etabliert, das auf Kompromissen, Dialog und Zusammenarbeit basiert. Menschen verschiedener Regionen, Sprachen und Konfessionen sehen sich trotz Unterschieden als Teil einer gemeinsamen Nation. Die kulturelle und sprachliche Vielfalt wird nicht als Spaltung, sondern als Bereicherung wahrgenommen. Ein friedliches Zusammenleben in dieser Vielfalt macht es notwendig, politische Entscheidungen möglichst einvernehmlich zu treffen. Die daraus entstandene Konsenskultur ist tief in der politischen Tradition und im Selbstverständnis der Schweiz verankert. Sie gilt als Voraussetzung für das Funktionieren der Institutionen und somit für das Funktionieren der Schweiz als Staat. Der Respekt vor der Vielfalt, der anderen Kultur und Sprachgruppe fördert die Fähigkeit zum Kompromiss und zur gegenseitigen Rücksichtnahme.

Die Schweiz zeigt, dass nationale Identität nicht Einheitlichkeit bedeuten muss. Vielmehr basiert das Schweizer Selbstverständnis auf dem bewussten Umgang mit Unterschiedlichkeit. Dieses Modell fördert ein starkes, stabiles Zusammengehörigkeitsgefühl – gerade weil wir verschieden sind und das anerkennen.

Die Vielfalt ist kein Nachteil, ganz im Gegenteil: Sie macht die Stärke unseres Staates aus. Das Miteinander der verschiedenen Kulturen, die Suche nach den Gemeinsamkeiten und das gegenseitige Verständnis haben uns stark gemacht – nicht das Betonen der Differenz.

Gesellschaften mit unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen sind widerstandsfähiger gegenüber Krisen und Veränderungen, weil sie flexibler auf neue Herausforderungen reagieren können.

Durch die Vielfalt an Kulturen, Sprachen und Perspektiven entstehen neue Ideen und Lösungsansätze für aktuelle und zukünftige Herausforderungen. Dies stärkt die Innovationskraft. Und dies macht wiederum Schweiz in vielen Wirtschaftsbereichen wettbewerbsfähig.

Forschungen belegen, dass die Mehrsprachigkeit der Schweiz jährlich fast 50 Milliarden Franken zum Bruttoinlandprodukt beiträgt, also etwa 10% des Gesamtwerts der Schweizer Wirtschaft. Diese Vielfalt fördert die Wettbewerbsfähigkeit des Landes, da viele Mitarbeitende in Firmen drei, vier oder sogar fünf Sprachen sprechen, was die Wertschöpfung steigert und die Schweiz als Wirtschaftsstandort attraktiv macht.

Darüber hinaus ermöglicht die Mehrsprachigkeit bessere Handelsbeziehungen mit den Nachbarländern, da diese oft die gleichen Sprachen sprechen, was die wirtschaftliche Vernetzung und den Export begünstigt. Fremdsprachenkompetenzen sind somit ein ökonomischer Erfolgsfaktor, der in der Schweizer Binnen- wie Aussenwirtschaft gleichermaßen von grosser Bedeutung ist.

Heute steht das Erfolgsmodell Schweiz mit seiner Kompromiss- und Konsenskultur in gewissem Mass unter Druck – auch wenn es grundsätzlich noch funktioniert. Die Polarisierung und Ideologisierung der politischen Landschaft mit konfrontativer Rhetorik nehmen zu, die Kompromissbereitschaft nimmt tendenziell ab. Anstatt sachorientierte Kompromisse, verlaufen Konflikte häufiger entlang ideologischer Linien. Empörungsdynamiken und die Vereinfachungen komplexer Themen erschweren differenzierte Lösungen. In der schnelllebigen Medienwelt dominiert oft das laute, polarisierende Statement statt des leisen ausgehandelten Kompromisses. Polarisierende und provokative Aussagen erhalten oft mehr Aufmerksamkeit als lösungsorientierte Beiträge. Lösungsorientierte Konsenspolitik findet kaum Beachtung und ist daher nicht attraktiv, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Die klassische Konsenskultur basiert jedoch auf langsamem Aushandeln und ruhiger Kommunikation und nicht auf das Streben nach maximaler Aufmerksamkeit. Extreme Forderungen bringen das System an Grenzen und erzwingen klare Ja/Nein-Entscheidungen – ohne Raum für Kompromisse. Das widerspricht dem Geist des Konsenses.

Die grösste Gefahr ist vielleicht nicht der Konflikt selbst – sondern der Verlust der Fähigkeit, daraus tragfähige Kompromisse zu formen. Die Schweizer Konsenskultur ist kein Selbstläufer. Sie lebt davon, dass Menschen sie aktiv pflegen und weitertragen – in Bildung, Politik, Medien und Alltag. Wenn die Gesellschaft weiterhin bereit ist zuzuhören, zu verstehen und gemeinsam Lösungen zu finden, kann die Schweiz dieses Erfolgsmodell auch in Zukunft erhalten und weiterentwickeln. Wir alle

können einen Beitrag dazu leisten – indem wir zuhören, nachfragen, respektvoll kommunizieren und andere Sichtweisen verstehen wollen.

Und das, geschätzte Damen und Herren, ist mein Wunsch zum ersten August – für unser Land und unseren Kanton.

DVS, 1. August 2025